Psalm 84; Sommer 2019

Liebe Gemeinde,

gehören Sie zu den „Wiederholungstätern“, jedenfalls in Sachen Urlaub? Das gibt es ja, dass Menschen jedes Jahr am selben Ort zur selben Zeit Ferien machen. Das hat durchaus seine Vorteile. Da weiß man nämlich, was man hat. Man kennt sich aus. Die Eingewöhnungs- und Suchphase fällt weg. Man weiß schon, wo der ruhigste Platz am Strand ist und der beste Wanderweg. Man findet die Einkaufsmöglichkeiten, die man braucht und freut sich schon im Vorfeld auf **das** Café und **den** Aussichtspunkt, die beim letzten Mal ein besonderer Genuss waren.

Vielleicht ist das nicht ihre Welt, ihre Urlaubswelt, aber Sie erinnern sich aus früheren Tagen an solche Orte, auf die Sie sich schon Wochen lang gefreut haben: Ferientage bei den Großeltern oder Zeltlager mit Freunden. Wenn auch das nicht auf Sie zutrifft, dann sind es besondere Tage im Laufe eines Jahres: Familienwochenenden, Weihnachtsfeste, Geburtstagsfeiern. Immer dieselbe Zeit, immer derselbe Ablauf und gerade deshalb eine große Vorfreude: Es war letztes Mal schön, deswegen wird es auch dieses Mal so richtig gut.

Wenn Ihnen das eine oder andere vertraut ist, dann sind Sie dem Beter des 84. Psalms auf der Spur.

Ihm geht es nämlich so, wenn er an den Tempel in Jerusalem denkt. Dreimal im Jahr macht er sich auf den Weg, ob tagelang ist er zu Fuß unterwegs und dann steht er auf der Hügelkette um Jerusalem herum und sieht das gewaltige Bauwerk, in dem Gott zu Hause sein soll. Und er singt: „Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.“(V3) oder in einer neueren Übersetzung: „Ich kann es kaum noch erwarten, ja, ich sehne mich danach, in die Vorhöfe deines Tempels zu kommen!“

Und? Ging es Ihnen heute Morgen auch so? Beim Aufbruch vom Frühstückstisch oder spätestens in dem Moment, in dem Sie die Spitze des Kirchturms sehen konnten? Kennen Sie das: der Gottesdienstbesuch als etwas, das man kaum erwarten kann? Eine körperlich spürbare Sehnsucht nach dieser einen Stunde? Sicher gibt es so etwas, aber nicht immer. Und doch – irgendetwas hat Sie heute Morgen gezogen. Deshalb sind Sie jetzt hier. Sie wären nicht gekommen, wenn Sie etwas Besseres vorgehabt hätten!

Und so lade ich Sie ein, dem nachzuspüren, was den Mann damals bewogen hat, sich auf das Haus Gottes zu freuen. Vielleicht entdecken Sie sich ja selbst oder – wenn nicht – es weckt in Ihnen etwas, das Sie auch am nächsten Sonntag bewegt zu kommen.

Drei Gedanken dazu, denn der Psalm 84 hat drei Strophen (vgl. „Sela“ am Ende von V5 und V8 → Zwischenspiel; siehe NLB-Bibel u.a.)

1. Es ist schön, bei Dir zu sein.

Dieser Gedanke durchzieht den ganzen Psalm. Liebevoll wird das Haus Gottes als ein unbeschreiblich schöner Ort beschrieben. Es guckt aus allen „Knopflöchern“ der Verse: Hier bin ich Mensch, hier darf ich ´s sein. Ganz ähnlich dem, was wir am Anfang gesungen haben: „Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein. Ach, wie wir an diesem Orte meine Seele fröhlich sein.“

Dann bleibt der Blick durch die Tempelanlage an einer Kleinigkeit hängen und man meint fast, so etwas wie Neid zu spüren: „Der Vogel hat (bei Dir) ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen“ (V4). Die haben es gut. Die dürfen hier wohnen.

Es war nämlich so, dass im Tempel nur die Priester im Dienst so richtig nah ran an den Altar durften. Der Platz, an dem Gott letztlich zu Hause war, der war für das Fußvolk schlichtweg tabu. Aber für die Spatzen und Schwalben gab es keine Grenze. Sie konnten sich überall niederlassen und in den Mauerritzen des Allerheiligsten ihre Nester bauen.

Kennen Sie das? Dieses Gefühl, andere wären näher an Gott dran? Das Vertrauen wäre Ihnen leichter; sie hätten nicht so viele Fragen oder

Zweifel; sie könnten mehr Erfahrungen mit dem lebendigen Gott aufzählen? Hier liegt ja durchaus eine Gefahr, wenn wir einander erzählen, was wir beim Beten oder sonst mit offenen Augen mit Gott erlebt haben. Den einen macht es Mut. Die anderen sagen: „Ja, und ich? Für andere wirkt alles so klar und einfach. Für mich ist Gott eher wie ein großes Geheimnis, undurchdringlich und rätselhaft.“

Geht es Ihnen so, dann merken Sie: Sie sind nicht allein. Immer schon sind Menschen ganz unterschiedlich in Nähe oder Distanz zu Gott gestanden. Und ich bin sicher, auch wer viel erzählen kann, weil er manches erlebt, der kennt genauso die Sehnsucht: Wüsste ich nur noch mehr! Könnte ich Gott noch besser ergründen! Könnte ich nur noch besser vertrauen. Dann müsste ich nicht waren, bis ich ´s im Rückblick verstehe! Wer beginnt, bewusst mit Gott zu leben, der wird irgendwie erst so richtig hungrig und sehnsüchtig.

Es kann ja eigentlich auch nicht anders sein. Wer von uns wollte behaupten, er hätte Gott in der Tasche? Er bleibt ein Rätsel. Denn er übersteigt unser Denken und Begreifen. Nein, egal wie gut wir Gott kennenlernen, es bleibt immer noch ein großer Rest. Mehr noch, ich möchte mal behaupten: Das unerforschte Gelände ist immer größer als das, was wir wissen.

Das aber bedeutet: Wir können unsere Gedanken auf Gott ausrichten, gerade so wie wir sind. Wir brauchen nichts zu verstecken und nichts

schönreden. Keine Fragen und keine Zweifel. Vor allem aber sollten wir uns davor hüten, uns an anderen und ihrem Glauben zu messen. Auch Glaube bleibt letztlich ein Geschenk.

Jesus erzählt einmal eine Geschichte, wo zwei Menschen, die sich genau wie unser Beter im Tempel in Jerusalem eingefunden haben. Beide stehen sie im Vorhof, in der Eingangshalle, weil sie nicht näher ran dürfen. Denn auch sie sind keine Priester. Beide beten sie und hoffen, dass Gott sie hört. Beide erwarten sie etwas von Gott. Aber was sie erhoffen, ist ziemlich verschieden.

Der eine hofft drauf, dass Gott ihm auf die Schulter klopft und sagt: „Du bist ein toller Kerl und machst alles richtig.“ Der andere weiß, dass er eben **nicht** alles richtig macht. Er kann zu Gott nur sagen: „Bitte, vergiss mich nicht. Dreh mir nicht endgültig den Rücken zu.“

So erzählt es Jesus und dann fragt er: Wer meint ihr ist der „bessere Christ“? Ist es der, der auf so sicherem Boden steht? Oder: Ist es der, der sich kaum traut, aufzusehen, zu hoffen und zu beten?

Ihr wisst es. Es ist der zweite. Es ist gerade der, der mit seinem Latein und seiner Frömmigkeit am Ende ist. Denn entscheidend ist nicht, was ich bin und was ich mitbringe. Entscheidend ist, wieviel Raum ich Gott gebe. Wer selbstsicher ist, kommt gut auch allein klar. Wer sehnsüchtig und fragend ist, bei dem hat Gott auch noch Platz. Da ist er willkommen. Und es gibt nichts, was Gott mehr an

seinen Menschen schätzt. „Bitte mich, sagt er. Suche mich. Klopfe an meine Tür.“

„Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.“ Jemand sagte einmal: Die Richtung ist entscheidend, nicht das, was ich schon erreicht habe. Denn Sehnsucht ist die angemessene Haltung einem Gott zu begegnen, der noch ganz viel mit uns vorhat.

2. Bei Dir sind Kraft und Segen, die das Leben verändern.

Ich komme nochmal zurück auf meine Eingangsgedanken: Warum sind Sie hier? Warum sind Sie, jedenfalls viele von Ihnen, Wiederholungstäter in Sachen Gottesdienst? Was ist der Gottesdienst für Sie? Während meiner Zeit bei den Missionarischen Diensten war ich immer wieder in Kirchengemeinden, die sich ein ganzes Wochenende für diese Frage Zeit genommen haben: Warum feiern wir eigentlich Gottesdienst? Es hat sich übrigens immer gelohnt!

Jedenfalls kamen wir da auf Antworten, die sich ganz nach Psalm 84 anhören. Die Leute haben gesagt: „Der Gottesdienst ist für mich wie eine Tankstelle. Die gemeinsame Zeit ermutigt mich.“ – Andere haben gesagt: „Gottesdienst ist für mich wie eine Oase. Ich komm zur Ruhe. Ich kann die staubigen Füße meiner Seele kühlen und mich beschenken lassen. Mal einfach da sein.“ – Oder:

„Mein Alltag ordnet sich. Ich bekomme einen anderen Blick für die Dinge. Ich frage, was Gott will, was gut und was richtig ist. Ich kann loslassen und neu durchstarten.“

Das klingt nach: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund, und Frühregen hüllt es in Segen.“ Oder noch einmal mit Worten Hoffnung für Alle: „Wenn sie durch ein dürres Tal gehen, brechen dort Quellen hervor, und der (Herbst)-Regen bewässert das trockene Land.“ Salopp gesagt: Da tut sich was! Von der Zeit in Gottes Haus geht neue Kraft aus.

Der Psalmbeter, der ja gerade eben erst zu Fuß in Jerusalem eingetroffen war, hatte die Dürre übrigens hautnah erlebt. Der Weg zum Tempel führte durch ein Tal ohne Quellen und ohne Bach. Wer hier marschierte sah nur Dürre, irgendwelche trockene Sträucher mit stacheligen Blättern. In diesem Tal übrigens spielt die Geschichte vom Barmherzigen Samariter. Denn das Tal war berühmt für sein lichtscheues Gesindel. Aber da ging kein Weg dran vorbei. Erträglicher, etwas kühler und mit dem einen oder anderen Blümchen am Wegesrand wurde es nur, wenn es regnete. Denn nur Regen bringt die Wüste zum Blühen. D.h.: Er schafft das! Umgekehrt gilt: Ohne ihn geht es nicht.

Und? Haben Sie Ihre dürren Täler dabei? Bildhaft gesprochen. Oder zeigen Sie Gott nur Ihre saftigen Wiesen? Erinnern Sie sich noch an die beiden im Tempel, von denen Jesus erzählt? Der eine hatte richtig was vorzuweisen: ein anständiges Leben, Glück in Beruf und Familie und was das Herz so begehrt.

Dem anderen war nicht so viel gelungen. Er hatte einen Beruf gewählt, bei dem er sich die Hände schmutzig gemacht hatte. Zoll hatte er eingetrieben für eine verhasste Besatzungsmacht. Dabei konnte man nur korrupt werden. Er fühlte sich nicht als Held. Aber gerade darüber redete er mit Gott. Er hatte seine Dürre dabei. Und Jesus sagte: Bei ihm wird es „regnen“. Er geht freigesprochen und gesegnet nach Hause.

Haben Sie Ihre ausgetrockneten Täler dabei? Ihr finster, schattiges Tal, aus dem Sie nicht mehr hinausfinden? Dann halten Sie es Gott hin, nachher wenn wir miteinander beten! *Denken Sie gerade an dieses Tal, wenn Sie hungrig zum Abendmahl kommen!* Und dann vergessen Sie Ihre Täler nicht, wenn ich Ihnen nachher Gottes Segen zuspreche! Wie schon gesagt: Sehnsucht, das tiefe Verlangen nach Gottes Hilfe ist der Schlüssel, um ihn zu erfahren: „Glücklich sind alle, die ihre Stärke in dir suchen, die gerne, erwartungsvoll und mit großer Freude zu deinem Heiligtum ziehen.“ Es mag nicht jedermann Erfahrung sein. Aber es ist Gottes gute Absicht für jeden, sein Versprechen, sein Ehrenwort.

Und nun noch die dritte Strophe:

3. Wo Gott das Sagen hat, da lebt man sicher und geborgen.

Da ist vom Gesalbten die Rede, so übersetzt es Luther sicher ganz richtig. Gemeint ist damit der König, denn der wurde bei seiner Amtseinssetzung tatsächlich mit Öl gesalbt. Also heißt das mit den Worten unserer Zeit: „Gott, hilf dem König, der uns beschützt! Steh ihm bei, denn du hast ihn erwählt!“ Und weiter schreibt der Beter: „Ich möchte lieber an der Schwelle deines Hauses stehen, als bei den Menschen wohnen, die dich missachten!“

Leben heißt ja nicht nur Gottesdienst feiern. Leben ist auch mehr als private Frömmigkeit. Wir stehen mitten drin, sind Bewohner eines Ortes und Bürger eines Staates. Macht es da einen Unterschied, ob ich sonntags im Gottesdienst war? Sehen wir nicht gerade heute, das vieles funktioniert, auch ohne, dass Gott eine Rolle spielt?

Also mal ganz ehrlich: Welcher Politiker geht denn in die Kirche – außer am Volkstrauertag, wenn er ein Grußwort sprechen soll? Welcher der Gemeinderäte, die wir gerade gewählt haben, spricht mit Gott über die Tagesordnung einer Sitzung? Wer hält bewusst die zehn Gebote hoch und zwar nicht nur die zweite Tafel vom Stehlen, Töten und Verleumden?

Ich fürchte wenige nur. Und – wir müssen sagen: Trotzdem leben wir in Wohlstand und Frieden!

Ich bin allerdings überzeugt, dass der rote Faden der Gottesfurcht daran einen wichtigen Anteil hat. Unser Grundgesetz spiegelt die Worte der Heiligen Schrift. Unser Land wurde nach dem Krieg von Menschen aufgebaut, die auf Gott noch große Stücke gehalten haben. Das alles hat Spuren hinterlassen. Deshalb meine ich, es ist nicht unsere Aufgabe zu klagen, wie sich die Zeiten doch ändern. Es ist unsere Aufgabe als Kinder Gottes, diesen roten Faden nicht abreißen zu lassen. Auch nicht in unserem eigenen Leben.

Das beginnt damit, dass wir danken für den Segen, der auf unserem Land liegt. Dann gehört dazu, dass wir aufmerksam Nachrichten hören. Anteilnehmen, uns ein Urteil bilden, überlegt wählen, die Stimme erheben und sei es nur beim Geburtstagskaffee oder beim Dorfhock über einem Bier. Und dann heißt es beten, beten und beten – für Entscheidungsträger und ihre Berater, für Wahlen, für Kongresse, für Gipfeltreffen und vieles andere mehr. Beten, weil wir wissen, dass wir Gottes Weisheit und seine Gnade brauchen.

Im Osten Europas gibt es einige Länder, die es Jahrzehnte lang ohne Gott versucht haben. Atheistische Regierungen hatten sich vorgenommen, jegliche Form des Glaubens auszulöschen. Es geht diesen Ländern heute **nicht** gut. Ein paar Reiche haben sich fast alles unter den Nagel gerissen. Die Mehrheit des Volkes verarmt oder wandert aus. Auf Dauer liegt der Segen

tatsächlich allein auf der Gottesfurcht. „Wohl dem Menschen, der sich auf Dich verlässt.“ Das gilt es zu sagen! Das gilt es zu leben!

Liebe Gemeinde, wir sind hier nicht für uns. So schön es ist, ein Wiederholungstäter in Sachen Gottesdienst zu sein: Der Segen ist nicht für uns allein. Ja, wir können auftanken. Ja, Gott hält für uns bereit, was wir für unsere dürren Täler brauchen. Aber dann will er durch uns etwas bewegen. Wem Gottes Güte die Felder bewässert, der soll zum Brunnenbauer werden, damit auch andere ihren Durst stillen können. Wer von Gottes Gegenwart angezogen ist, der darf gerne auch einladen: Kommt, es lohnt sich! Sehnsüchtig hingehen, lohnt sich!